

Prof. Georg Cremer, DCV

Verbandsrat BVkE, Würzburg, 11. November 2014

„Sozialraumorientierung – eine zukunftsweisende Option für die Caritas, um eine inklusive, teilhabeorientierte und solidarische Gesellschaft zu befördern“

Die Debatte zur Sozialraumorientierung verbleibt oft im Abstrakten. Betont werden ihre fünf grundlegenden Prinzipien, insbesondere die Orientierung an den Interessen der Beteiligten und die Ressourcenorientierung, aber was dies konkret heißt im Alltag der Akteure, bleibt oft eher unklar. Daher beginne ich mit drei Beispielen:

Beispiel 1, Quartierbüro Mannheim Wohlgelegen, (CV Mannheim)

Der Stadtteil Wohlgelegen ist vom Rest der Stadt durch eine vierspurige Bundesstraße abgeschnitten. Die einzige Wiese dient als Hundewiese, Einkaufsmöglichkeiten gibt es nicht. Hier leben viele Alleinerziehende, Kinder und Jugendliche, aber auch alte Menschen. Die meisten leben von öffentlichen Transferleistungen oder haben ein sehr geringes Einkommen. Rund die Hälfte von ihnen sind Zuwanderer. Wohlgelegen ist ein vergessenes Quartier, es hat ein ausgesprochen schlechtes Image. Aus einer Initiativgruppe unter Beteiligung der Fachhochschule für Sozialwesen entstand die Idee, eine Stadtteilkonferenz durchzuführen und die Bewohnerschaft von Wohlgelegen zu befragen. Am meisten vermisst wurden Sportstätten oder Treffpunkte für Kinder und Jugendliche, fußläufig erreichbare Geschäfte. Außerdem haben viele Haushalte einen hohen Beratungsbedarf. Am Ende stand die Idee, ein Quartierbüro für Wohlgelegen einzurichten. Ziel ist die ganzheitliche Aufwertung des Quartiers mittels eines Gesamtkonzeptes und vielen Einzelprojekten. Das abgehängte Quartier soll wieder zukunftsfähig und attraktiv werden – für die bereits dort lebenden Menschen, aber auch für neue Bewohner. Seit dem 1. April 2010 gibt es im Wohlgelegen einen Quartiermanager. Einmal wöchentlich fährt nun ein Einkaufsshuttle in den Fachmarkt, es gibt eine mobile Bibliothek, Sprechstunden des Sozial- und Migrationsdienstes im Quartierbüro u.v.m. Den

Einkaufsshuttle finanzieren örtliche Gewerbetreibende. Das Büro trägt der Caritasverband Mannheim, die Pfarrgemeinde St. Bonifatius und die GBG Mannheimer Wohnungsbaugesellschaft. Die Stadt Mannheim beteiligt sich nicht an der Finanzierung des Quartierbüros.

Beispiel 2, Familienzentrum im Caritasverband Mariae Namen, Hanau, (CV für den Main-Kinzig-Kreis)

Die Mittelstadt ist von einem hohen Anteil an Zuwanderern geprägt. Täglich bringen die Mütter ihre Kinder in die Kita der Gemeinde – viele von ihnen sind kaum in die einheimische Gesellschaft integriert, ihre Kinder lernen hier zum ersten Mal die deutsche Sprache. Neben dem Pfarrhaus liegt der Caritasverband. Der Pfarrer ist der Meinung: „Da muss man etwas machen – wir bauen ein Familienzentrum auf“. Caritas und Pfarrei gemeinsam. Am Beginn steht eine einfache Bedarfsabfrage bei den Eltern der Kindertageseinrichtung. Ergebnis: Am dringendsten gebraucht werden: Hausaufgabenbetreuung, Nachhilfe und Sprachkurse für Frauen. Um diese Angebote zu ermöglichen, suchen Pfarrgemeinde und Caritas Partner: Die Sprachkurse leistet der internationale Bund, finanziert vom Bundesamt für Migration. Die Familienbildungsstätte stellt die Räume, dort treffen sich jetzt die Mütter einmal wöchentlich. Die Hausaufgabenbetreuung übernimmt eine pensionierte Lehrerin in der Grundschule. Der Leiter des Familienzentrums wird anteilig von der Lotterie Glücksspirale, dem hessischen Sozialministerium und der Caritasstiftung finanziert. Die Glücksspiralefinanzierung läuft im April 2015 aus.

Beispiel 3: Flüchtlingsberatung, Ländlicher Raum, Spessart (CV Main-Spessart)

Eine Gemeinde von 1300 Einwohnern im Spessart beherbergt 30 Flüchtlinge in einer ehemaligen Pension. Das Dorf liegt im Grünen und ist nur sporadisch mit dem Bus zu erreichen, samstags nicht. Einmal in der Woche kommt der Caritas-Flüchtlingsberater für sieben Stunden und klärt die dringendsten Fragen. Es gibt Konflikte zwischen

den Asylbewerbern im Haus und Misstrauen der Bewohner des Dorfes gegenüber den Fremden.

Die Flüchtlingsberatung und die Gemeindec Caritas haben in dieser Situation den Bürgermeister, die Kirchenleitungen der beiden Kirchen, die Kindergartenleitung, die Leitung des Sportvereins und zwei private Firmen zu einem runden Tisch eingeladen. Eine zweite Einladung erging an die Asylbewerber. Es stellte sich heraus: Flüchtlinge und Einheimische gleichermaßen stört, dass es keinen öffentlichen Nahverkehr gibt, der sie am Wochenende zum Supermarkt bringt. Die Fremden irritiert, dass sie nicht begrüßt werden; die Einheimischen können sich mit ihnen nicht verständigen. Erste Ergebnisse der runden Tische: Ein Fahrdienst wird organisiert. Eine Lehrerin bietet Sprachtraining an. Der Sportverein nimmt die Flüchtlingskinder auf und übernimmt die Beiträge; ein iranischer Asylbewerber bietet für den Verein Kurse an. Flüchtlinge und Dorfbewohner bilden ein Koordinierungsteam. Erste gemeinsame Aktion: Organisation eines Dorffestes.

Allgemeines Verständnis von Sozialraumorientierung/ die 5 Prinzipien der SRO

5 Prinzipien der SRO:

- Orientierung am Willen und den Interessen;
- Unterstützung von Eigeninitiative und Selbsthilfe;
- Konzentration auf Ressourcen;
- Zielgruppen- und bereichsübergreifende Sichtweise;
- Kooperation, Koordination und Integration

Das sind keine spektakulären Großprojekte. Doch sie zeigen, was Sozialraumorientierung (SRO) nach unserem Verständnis auszeichnet – und auch, was sie nicht ist.

Der Ansatz der Sozialraumorientierung verfolgt definitiv *nicht* das Ziel, dem bestehenden System professioneller Dienste ein weiteres spezialisiertes Hilfeangebot hinzuzufügen.

Es geht auch nicht darum, einzelfallbezogene Beratungs- oder Hilfsangebote auszudünnen in der Erwartung, eine nicht näher qualifizierte Sozialraumorientierung würde diese überflüssig machen. Vielmehr soll die einzelfall- oder personenzentrierte Arbeit in eine Gesamtstrategie integriert werden.

SRO bringt eine neue Qualität und eine erweiterte Perspektive unserer verbandlichen Arbeit, die sich auf das ganze Quartier, das ganze Dorf und deren Bewohner bezieht. Denn manche Quartiere oder Adressen stigmatisieren bereits die Kinder, die dort leben und zur Schule gehen. Der Grundgedanke der Sozialraumorientierung ist das Eintreten für bessere Lebensumstände und ein besseres Wohnumfeld. Als Caritas wollen wir damit vor allem Benachteiligte Menschen stärken.

Ausgangspunkt dieser Arbeit ist immer der **erklärte Wille** der Menschen. Viele sozialräumliche Prozesse nehmen daher ihren Ausgangspunkt in einer qualifizierten Sozialraumanalyse, einer Stadtteilkonferenz, einer Bewohnerbefragung. Diese Maßnahmen dienen der Aktivierung der Bewohner(innen) für ihre eigenen Anliegen (Interesse, Wille), und nicht zuletzt der **Stärkung von Selbsthilfe und Eigeninitiative** für das eigene Lebensumfeld. Denn die Menschen haben klare Vorstellungen, was in ihrer Nachbarschaft fehlt und was verbessert werden müsste.

Es geht darum, vorhandene Ressourcen in einem Quartier zu erkennen, zu aktivieren, Akteure klug miteinander in Kontakt und zu einer abgestimmten Kooperation zu bringen. Diese **bereichsübergreifende Kooperation und Vernetzung** umfasst nicht nur Caritas-Dienste (und der Dienste der anderen Wohlfahrtsverbände), sondern alle relevanten Akteure vor Ort: kommunale Stellen, Kirchengemeinden beider Konfessionen, Bürgervereine, Bau- und Wohnungswirtschaft, Schulen, öffentliche

Plätze, lokale Wirtschaft, soziale und gesundheitliche Dienstleistungen u.a.

Dadurch werden **Ressourcen** eines Quartiers erkannt und genutzt, die sonst verschlossen bleiben würden: Nachbarschaftliche Beziehungen, das Wissen und die Erfahrungen der Bewohner und nichtberufliche Helfer. Dabei verändern sich auch die Dienste selbst: Es geht um Öffnung stationärer Angebote für alle Bewohner eines Quartiers, es geht um den Aufbau ambulanter Angebote.

Die Perspektive reicht **über die unmittelbare Zielgruppe** hinaus. Sie will insbesondere benachteiligte Menschen ermutigen, ihre Interessen zu artikulieren. Sie fördert die Solidarität zwischen oftmals sehr heterogenen Gruppen, indem sie einander kennen lernen und sich besser verstehen. Sozialräumliche Ansätze wollen, dass *alle* Bewohner eines Quartiers Teil davon sind, dass sie über die Gestaltung ihres Lebensumfeldes mitbestimmen und bislang ausgeschlossene Akteure in soziale und politische Prozesse einbezogen werden. Dadurch wirken sozialräumliche Prozesse der Ausgrenzung entgegen. Das bedeutet Partizipation, Teilhabe und ein inklusives Gemeinwesen. Das schafft soziales Kapital und soziales Vertrauen.

Veränderte Rolle der Caritas, Eckpunktepapier

Mit ihren Angeboten und Dienstleistungen hat die Caritas Zugang zu sozial benachteiligten Menschen. Sie tritt für deren Interessen ein, befähigt sie, ihre Belange zu artikulieren; sie aktiviert ihre Selbsthilfekräfte. Mit ihren Kompetenzen als Dienstleister, Anwalt und Solidaritätsstifter kann die Caritas sich auch für die Verbesserung des Lebensumfeldes insgesamt einzusetzen.

Die Umsetzung eines Fachkonzeptes wird dadurch zur „strategischen Option“ für den Verband, sich weiter zu entwickeln. Wir halten die Umsetzung dieses Konzeptes für sinnvoll und notwendig, um

weiterhin wirksam unseren Auftrag zu erfüllen und als Verband zukunftsfähig zu sein.

Denn zum einen sind die kommunalen Haushalte bereits heute überlastet. Das schließt eine Expansion der lokalen sozialen Infrastruktur weitgehend aus. Es zwingt sowohl die freigemeinnützigen Träger als auch die öffentlichen Leistungsträger zum Umdenken. Es muss ausgelotet werden, ob mit gleichem Kostenaufwand höhere Wirkungen zu erzielen sind, etwa durch innovative neue Ansätze – wie die Sozialraumorientierung – oder präventive Ansätze. In dieser Situation müssen auch andere Akteure im Sozialraum, wie etwa die Wohnungswirtschaft, Bildungseinrichtungen oder die lokale Wirtschaft, als verantwortliche Partner in einem funktionierenden Gemeinwesen in die Verantwortung genommen werden.

Doch wir müssten SRO und Prävention auch dann stärken, wenn wir im Geld schwimmen würden. Denn die Gesellschaft, die Menschen, ihre Überzeugungen und unser eigenes professionelles Selbstverständnis haben sich verändert.

Es kann nicht das Ziel sein, Menschen immer besser und professioneller von vielen Super-Spezialisten zu versorgen und zu betreuen. Menschen haben zuallererst den Wunsch nach Eigenständigkeit. Und wo dieser Wunsch nach einer langen Phase der Entmutigung verschüttet wurde, sollte unsere Arbeit dabei helfen, die Potentiale zur Eigenständigkeit wieder zu entdecken. Berufliche Helfer müssen statt vorgefertigter Angebote ganz verschiedene selbstbestimmte Lebensentwürfe respektieren, sie müssen Beteiligung und Befähigung ermöglichen. Das Leitbild einer inklusiven und partizipativen Gesellschaft sieht keine immer spezialisierten Angebote für unzählige Zielgruppen vor, sondern eine Gemeinschaft, die für alle offen ist. Das verändert auch das Verständnis und die Rolle der beruflichen Kräfte im Helfersystem.

Dazu kommt der demographische Wandel, der die Zusammensetzung der Gesellschaft verändert: die Anteile von Älteren und Jüngeren, das

Verhältnis Einheimischer und Zugewanderter, das Verhältnis von Erwerbstätigen und Ruheständlern, die politischen Gewichte der generativen Interessen, die Bevölkerungsstrukturen von Stadt und Land. Dieser Wandel wirkt sich auf die Belegschaften unserer Verbände aus und die Möglichkeiten, soziale Infrastruktur überhaupt aufrecht zu erhalten.

Insbesondere in den Ballungszentren schließlich beobachten wir soziale Polarisierungen zwischen armen und reichen Stadtteilen. Armut manifestiert sich in bestimmten Stadtvierteln, die soziale Ausgrenzung bereits im Kindesalter setzt sich später durch ungleiche Bildungs- und Berufschancen fort. Diese Quartiere sind heterogen zusammengesetzt hinsichtlich Alter, Familienstand, kultureller Herkunft. Armut allein schafft keine Solidarität – diese Gruppen sehen keinesfalls automatisch ihre gemeinsamen Interessen.

Meine – vielleicht unrealistische? – Hoffnung ist auch, dass die breite Nutzung sozialräumlicher Ansätze, die ja die lokale Politik miteinbeziehen müssen, auch helfen kann, die politische Abstinenz von armen Menschen zu überwinden. Wir sind in der Gefahr, dass demokratische Partizipation über Wahlen allein die Mittel- und Oberschicht erreicht. Das muss dann Folgen haben für die Ergebnisse der Politik und es untergräbt die Legitimationsgrundlagen eines partizipativen, demokratischen Systems, das auf dem Prinzip der gleichen Wahl beruht. Es wäre einer gesonderten Debatte wert, was die Jugendhilfe zur Förderung demokratischer Partizipation leisten kann.

Was es braucht / was wir tun / Projekt SRO im DCV

Einzelfallbezogene Hilfsangebote sind unverzichtbar. Doch alleine entfalten sie unter den gegebenen gesellschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen zu wenig nachhaltige Wirksamkeit. Daher müssen sie flankiert und ergänzt werden durch eine präventive und sozialräumliche Infrastruktur. Vernetzung, Nachbarschaftshilfe,

Eigeninitiative usw. ergänzen also sozialstaatliches Handeln, ersetzen es nicht. Bei der Diskussion kann es also nicht um eine Konkurrenz oder gar um ein Ausspielen von Infrastruktur gegen zum Beispiel Leistungsgewährung qua Jugendamtsentscheid gehen. Beide Steuerungslogiken beim Entstehen von Hilfen werden auch zukünftig im Nebeneinander und Miteinander ihre Berechtigung haben.

Wir sind der Auffassung, in den schwächsten und marginalisiertesten Quartieren muss es die besten Schulen mit den besten Lehrern und die am besten ausgestatteten Kindertageseinrichtungen geben. Kommunale Leistungserbringer sollten daher an die Sozialraumorientierung keine unrealistischen Erwartungen hinsichtlich ihres Sparertrages knüpfen. *Falls* es gelingt, mittels Sozialraumorientierung die Folgen sozialer Notlagen und Armut zu lindern, *kann* sie langfristig auch zur Verringerung der Kosten führen. Das ist aber nicht die vorrangige Motivation für sozialräumliche Ansätze.

Ob mehr Prävention, die Realisierung innovativer Konzepte, messbare Verbesserungen für die Lebenssituation der Menschen erbringen, und welche Qualitätskriterien wir selbst an diese Konzepte stellen - das sollten wissenschaftliche Evaluationen erweisen. Die Caritas hat daher ein originäres Interesse an Wirkungsüberprüfungen und der Mitwirkung an entsprechenden Längsschnittstudien und wird sich an den Debatten um Wirksamkeit und Qualität beteiligen

Die Gesamtsteuerung im Sozialraum muss von den Kommunen geleistet werden. In Ergänzung zur Finanzierung einzelfallbezogener Hilfen über Leistungsentgelte wären Vereinbarungen zur Prävention, zur Zusammenarbeit in Netzwerken zur Bürgerbeteiligung denkbar.

Wenn die Caritas diese Strategie umsetzt, nimmt sie eine Akzentverschiebung ihres Auftrages und ihres Selbstverständnisses vor: Sie bleibt kompetente Dienstleisterin, ist aber auch sozialpolitische Akteurin und in Partnerschaft mit anderen Mitgestalterin von Stadtteilen und lokalem Gemeinwesen. Sie regt Menschen an, ihre Interessen zu vertreten, befähigt sie, solidarisch

zusammen zu leben. Sie ist subsidiärere Partnerin der Kommunen und zivilgesellschaftlicher Akteur, der soziale Infrastruktur bedarfsgerecht weiter entwickelt.

Dieses Verständnis kann das kooperative Verhältnis zwischen Kommunen und freigemeinnützige Leistungsträger fördern. Denn beide tragen gemeinsame sozialstaatliche Verantwortung.

In den beschriebenen Prozessen nimmt die verbandliche Caritas eine moderierende, initiiierende Funktion wahr. Sie stößt Zusammenarbeit an, ermöglicht sie, hält sie am Laufen. Verbände müssen sich bewusst sein, bevor sie einen solchen Prozess initiieren: „JA“ – für diese Arbeit braucht es Zeit und personelle Ressourcen. Es braucht darüber hinaus eine systematische Personalentwicklung, die die Mitarbeiterschaft mitnimmt und mit ihnen das veränderte professionelle Rollenverständnis erarbeitet. Das schafft bei unseren Diensten und Einrichtungen einen erheblichen Anpassungsdruck, dafür braucht es erklärten Leitungswillen und zu Beginn finanzielle Mittel z.B. aus Förderprogrammen, Modellmaßnahmen. Befristete Projekte allein sind nicht geeignet, wirksame nachhaltige Strukturen zu sichern. Sonst zerreißen mühsam geknüpfte Beziehungen und Kooperationen. Sonst verlieren die beteiligten Akteure ihre Glaubwürdigkeit und neu geschaffene Räume und Plätze ihre Funktion. Eine finanzielle Absicherung und Verstetigung sozialräumlicher Ansätze ist dringend erforderlich. Solidarität braucht Beständigkeit.

Diese strategische Zielsetzung fordert unseren Verband, seine Leitungskräfte und Mitarbeitenden heraus. Denn er erfordert eine Überprüfung der professionellen Haltung, der Organisationsstruktur, die „Verflüssigung“ versäulter Strukturen u.v.m. Im Rahmen des dreijährigen Projektes „Gemeinsam aktiv im Sozialraum“ des DCV arbeiten aktuell 18 Diözesan-Caritasverbände und 45 örtlichen Projektstandorten bei der Implementation sozialräumlicher Konzepte zusammen. Diese Standorte liegen in städtischen Ballungszentren,

Mittelstädten oder dem strukturschwachen Raum. Vertreten ist die offene und stationäre Altenhilfe, ambulante Hilfen zur Erziehung, die Gemeinwesenarbeit, Familienzentren, Beratungsangebote. Im Rahmen des Projektes erhält jeder Standort eine Fachberatung; die Projektpartner werden bundesweit vernetzt und tauschen sich zu maßgeblichen Themen aus. Mit Ablauf des Projektes wird jeder Standort auf seinem Weg ein Stück weiter gekommen sein, und der Verband mehr Antworten darüber haben, welche Rahmenbedingungen es braucht, um Sozialraumorientierung umzusetzen, und welche Hürden dabei am dringendsten überwunden werden müssen.

Ein Wort zur Debatte um die HzE + Abschluss

Verarbeitete Literatur:

- Solidarität im Gemeinwesen, Eckpunkte SRO, neue caritas 2013
- Caritas und Kommunen: Statt Partner Lieferanten? Georg Cremer, neue caritas 11/2013
- Erziehungshilfe mittendrin. Klaus Esser. Neue caritas 7/2007
- Solidarität und Verlässlichkeit in der sozialen Stadt. Prof. Dr. Simon Güntner, Beitrag zum 3. Caritaskongress
- Jugend- und Familienkonferenz 22./23. Mai 2014. TOP 5.3. Weiterentwicklung und Steuerung der Hilfen zur Erziehung
- 2. Workshop „Der Sozialraum als Ort der Teilhabe“ BAGFW, Berlin 20.05.2014. Einige Schlussfolgerungen aus der Diskussion. Georg Cremer
- Martin Becker 2014: Soziale Stadtentwicklung und Gemeinwesenarbeit in der Sozialen Arbeit, Kohlhammer-Verlag